

Wie aber sollte sie deutlicher und konkreter dieses ihr Selbstverständnis, das Gottes Gnade preist, realisieren als dadurch, daß sie einen Menschen nennt, in dem dieses Wunder siegreicher Gnade Gottes in allen Dimensionen dieses Menschen sich ereignet hat und der gerade so zu ihr, der Kirche, selbst gehört? Indem die Kirche Maria preist und ehrt, nimmt sie konkret und beim Namen genannt das entgegen, was Gott an ihr, der Kirche getan hat und tut bis zum Ende der Zeiten. Die Kirche erfüllt die Prophezeiung Marias, daß alle Geschlechter sie seligpreisen werden, weil Gott die Niedrigkeit seiner Magd angeschaut hat. Und indem die Kirche Maria so preist, wird sie ihrer eigenen Berufung konkret und nicht bloß in abstrakter Theorie inne, der Berufung, daß Gott in ihr alles in allem wird und doch gerade so die selige Gültigkeit der Menschen erreicht wird.

## Maria und der Geist

Hans Urs von Balthasar, Basel

Die Trinität Gottes bleibt auch in ihrer Zuwendung zur Welt (als „ökonomische“) ein so tiefes Geheimnis, daß wir nur stammelnd davon reden können. Was wir mit Zuversicht sagen dürfen, ist, daß von den göttlichen Hypostasen nur der „Sohn“ Mensch geworden ist, und daß er uns vom Vater her den göttlichen Geist gesandt und in die Herzen eingesenkt hat, damit wir überhaupt fähig würden, ihn als den Sohn Gottes des Vaters zu erkennen (1 Kor 12,3), mit ihm zusammen aus dem Schoß des Vaters „wiedergeboren“ zu werden (Joh 3,3) und so mit dem göttlichen Geist „Abba, Vater!“ beten zu können (Gal 4,6; Röm 8,15).

Ferner ist deutlich, daß das Mysterium der Dreieinigkeit sich (nach der wunderbaren lukanischen Komposition der Verkündigungsszene) erstmals über der Jungfrau in Nazaret gelüftet hat: „Der Herr ist mit dir“, spricht der Engel sie an, ohne Zweifel der Herr, den sie kennt, der Gott Israels, den Jesus in besonderer Weise seinen Vater nennen wird. Auf ihr Erschrecken und Nachdenken hin, wie sie sich der Forderung dieser Anrede gegenüber verhalten soll, lautet die Antwort: „Du wirst den Sohn des Allerhöchsten gebären“, der zugleich der verheißene messianische Erbe Davids sein wird. Und da sie angesichts dieser überwältigenden Ankündigung nochmals um das rechte Verhalten fragt, wird als abschließende Auskunft die Überschattung des Heiligen Geistes genannt, die zugleich die Begründung für das Unfaßliche bietet:

„Darum wird das gezeugte Heilige Sohn Gottes genannt werden.“ (Lk 1,26–35)

Da eine solche Einigung mit dem göttlichen Geist bisher nie stattgefunden hat, obschon die alttestamentlichen Propheten und auch Könige in einer besonderen Beziehung zum Geist standen<sup>1</sup>, muß das Verhältnis zwischen Maria und dem Geist als etwas Einzigartiges gelten. Zudem ist der Geist für uns die geheimnisvollste Hypostase in Gott, deshalb bleibt auch sein Verhältnis zu Maria schwer erhellbar.

Wir beginnen am besten mit einer negativen Eingrenzung. Maria ist sicher die Mutter des einen und unteilbaren, jetzt menschwerdenden Sohnes, so daß der Titel Theotokos, Gottesmutter, ihr zurecht zukommt. Aber daß ihr Gott der Vater den „Samen“ des Sohnes nicht direkt, sondern durch den Heiligen Geist einsenkt, verbietet uns, sie als Braut oder Gattin des Vaters zu bezeichnen. Andererseits wird durch das Versöhnungswerk Jesu Christi die einst schon bildlich als Gattin Jahwes bezeichnete Synagoge in einer ganz neuen, auf Kreuz und Eucharistie gründenden Weise als Kirche dem Sohn als leibhaftige Braut angetraut (vgl. Eph 5,21–32) und Maria vom Gekreuzigten (gleichsam als Urbild und Kern) durch ihre Einigung mit dem Liebesjünger in diese Kirche eingewiesen (vgl. Joh 19,26f), so daß sie in einem (weit übergeschlechtlichen Sinn) als die urbildliche Braut Christi bezeichnet werden muß, was uns gleichzeitig verbietet, sie voreilig die Braut des Heiligen Geistes zu nennen. Wir erfahren damit, wie sehr uns die Worte zur Bezeichnung eines so einmaligen Geschehens ermangeln; denn es handelt sich freilich um eine echte leibliche Befruchtung, an der der Vater (als der ewige Erzeuger des Sohnes), der Sohn (als der in den Schoß der Jungfrau Gelegte) und der Geist (als der Wirker der Befruchtung) gleicher Weise beteiligt sind, was uns aber auch nicht berechtigt, Maria als die Braut der Trinität zu bezeichnen. Wir müssen uns bescheiden; wenn die Heilige Schrift das Wort Brautschaft so klar dem Verhältnis Christus–Kirche vorbehält, zumal dort, wo die Kirche „immaculata, unbefleckt“ (Eph 5,27) ist, das heißt im vollen Gehorsam des gehorsam-liebenden Jaworts ihrem Herrn und Bräutigam zugestaltet, dann gehört Marias Brautschaft und Fruchtbarkeit als Urbild in dieses Verhältnis hinein.

In diesem Kontext soll deshalb auch Marias Verhältnis zum Heiligen Geist entfaltet werden.

1. Als erstes erfolgt im Jawort Marias ohne Zweifel die überschwengliche Vollendung des alttestamentlichen, von Abraham her begründeten Aktes des Glaubens, der alle Rechtfertigung des Menschen vor Gott begründet (Gen 15,6 = Röm 4,3). Es geht nicht nur, wie in manchen Marienbüchern gezeigt

<sup>1</sup> Vgl. Henri Cazelles, *Alttestamentliche Christologie*, Einsiedeln 1983.

wird, um den Höhepunkt einer Reihe weiblicher Vorbilder im Alten Bund. Es geht auch nicht nur darum, in Maria den Gipfel des prophetischen Geistbesitzes einzelner Gestalten Israels festzustellen<sup>2</sup>. Man kann, wie die Väter es vielfach tun, auf das „Magnificat“ verweisen, worin Maria abschließend die von Abraham herkommende Heilsgeschichte zusammenfaßt und dazu noch ihre eigene Verehrung weissagt, wird aber dabei nicht vergessen, daß, wenn hier eine Art Gemälde der inneren Verfassung Marias geboten wird, die literarische Form ohne Zweifel vom Evangelisten stammt. Man kann auch, wie heutige Exegese es tut, in dem gebärenden Weib der Apokalypse zunächst die alttestamentliche Gottesgemeinde sehen, die aber in die Kirche Christi übergeht (Apk 12, 17), wobei Maria als die leibliche Gebälerin des Messiaskindes den Mittel- und Übergangspunkt bildet. In ihr ist aller bisher auf Erden ansatzweise vorhandene echte Glaube zusammengefaßt und in das vollkommene Jawort hinein gebündelt, da sie mit ihrem ganzen leib-geistigen Sein („unbefleckte Empfängnis“) reine Bereitschaft für Gottes Wort ist und damit die gnadenhaft geschenkte Voraussetzung dafür, daß dieses Wort nicht nur „Geist“ (wie z. B. in den Psalmen), sondern „Fleisch“ werden kann. Aus diesem Grund fällt auch mit dem Ereignis „Jawort-Inkarnation“ der Aufgang des trinitarischen Mysteriums (als Endpunkt der alttestamentlichen Gottesoffenbarung) über und in Maria zusammen.

So legt sich der Gedanke nahe, daß das Ineinanderwirken des Geistes, der der Jungfrau den Keim ihres Sohnes einsenkt, dem Jawort dieser Jungfrau viel enger zugestaltet ist, als man gemeinhin annimmt; dies muß von beiden Seiten her aufgezeigt werden.

Der Geist als dritte Hypostase in Gott ist für uns nur von zwei entgegengesetzten Bestimmungen her faßbar: er ist der Überschwang der subjektiven Liebe zwischen Vater und Sohn, aber er ist auch deren objektiver Zeuge und deren Verwandlung in eine an die Welt verschenkbare objektive Gabe: hierin ist er, die subjektive Liebe mit-vermittelnd, die wahrheitsgemäße (gehorsame) Aktualisierung der göttlichen Liebe in der Welt. Somit wäre es einseitig, die Geistgegenwart *mehr* im Subjektiv-Charismatischen innerhalb der Kirche sehen zu wollen als in ihrer objektiven Institution und in der Einheit von Weisheit und Gehorsam (1 Kor 2–3)<sup>3</sup>. Wo die immanente Trinität sich – bei der Menschwerdung des Sohnes – zur Welt hin öffnet, ist der Geist primär – dem Auftrag des dreieinigen Vaters gemäß – der gesendete, gehorsame Träger des

<sup>2</sup> Alois Grillmeier, *Maria Prophetin. Eine Studie zu einer messianisch-patristischen Mariologie*, in: *Mit ihm und in ihm*, Freiburg 1975, 198–216. Der Autor dieser kostbaren Textsammlung weiß am besten, wie partiell der von ihm herausgestellte Gesichtspunkt der Väter ist; das Verhältnis Maria–Geist ist „von der heutigen Theologie noch nicht eingeholt, geschweige denn zu Ende geführt“ (214).

<sup>3</sup> Zum Weisheitsaspekt der Mariologie vgl.: Louis Bouyer, *Le Trône de la Sagesse*, Paris 1957.

göttlichen Samens und seiner Aktualisierung im Schoß des Jawortes, und so entspricht dieses Jawort als die vom Geschöpf geforderte objektive Haltung gehorsamen Geschehenlassens durchaus dem Wirken des Geistes. Das subjektive Erleben des sich vollziehenden Wunders in Maria bleibt dem beidseitig objektiven Moment durchaus untergeordnet und braucht dieses keineswegs erfahrungshaft einzuholen; vielleicht erfolgt dies erst im Himmel.

Aber da der Geist als der (subjektiv-objektive) Ausdruck des Liebesverhältnisses Vater–Sohn die absolute Wahrheit und Weisheit Gottes ist, muß auch das vollkommene Einverstandensein mit seinem Wirken, die marianische Gehorsamsbereitschaft für Gott, der Inbegriff der Weisheit sein, noch über den alttestamentlichen Weisheitsbegriff hinaus, der vor allem an der Einsicht in das Wesen des Geschaffenen und – später – der in der Schöpfungs- und Geschichtswelt investierten göttlichen Weisheit ausgerichtet war.

Dies führt uns geradenwegs zum zweiten Gesichtspunkt.

2. Das Menschwerdungsgeschehen bildet den Ausgangspunkt der durch den Sohn zu erwirkenden Versöhnung der Welt mit Gott: durch den in der Nacht des Kreuzes sich vollendenden, immer vom Geist geführten Gehorsam an den Vater, dessen Versöhnungswillen der Sohn in allem offenbart. Die Weisheit des Gehorsams aber besteht mehr im Tun und Geschehenlassen als im Erkennen (oder gar Ermessen-wollen) der Gründe. Der Sohn überläßt dem Vater das Wissen um die „Stunde“, in der seine Sendung allererst zu ihrem sinnvollen Abschluß gelangt (obschon der Sohn gerade dann den Sinn nicht mehr sehen wird). Deshalb führt der Geist die Mutter jetzt ganz in die Weisheit des vollkommenen, geschehenlassenden Gehorsams hinein.

Das ist für sie erstens ein Sich-führen-Lassen zu Elisabet, nach Betlehem, nach Ägypten und zurück, später von den Verwandten zu Jesus, der sie nicht aufnimmt, dann ein Geführtwerden unter das Kreuz, ein wortloses sich an den neuen Sohn Johannes, somit in die Kirche hinein, Verfügenlassen. Und dies mit einem Übergewicht von nicht-verstehendem Gehorsam über die Einsicht („sie verstanden nicht“: Lk 2,50).

Es ist zweitens, tiefer, ein Auswirken des verheißenen „Schwertes“ in der Weise, wie der Sohn sie, die leibliche Mutter, dazu verwendet, Demonstrationsojekt für (alttestamentliches) „Fleisch und Blut“ zu sein, von dem die neue Christugemeinschaft sich abtrennt: Jesus verläßt sie (Mt 4,13), weist ihre Bitte in Kana zunächst zurück (Joh 2,4), nimmt sie, da sie ihn besucht, nicht auf (Mt 12,46–50), lenkt die Seligsprechung Marias durch die Frau aus dem Volk ins Allgemeine ab (Lk 11,27). Er weiß, daß er mit ihrem immer gültigen Jawort auch für eine solche Verwendung rechnen kann, die ihre wahre Stellung im Neuen Bund nur tiefer verhüllt (auch dort, wo die „unbefleckte Empfängnis“ sich dem Gesetz gehorsam „reinigen“ läßt: Lk 2,22). Nur kraft

ihrer Geistbegabung war eine solche vorzeitige Führung auf den Kreuzweg für Maria durchzuhalten. Diese Führung durch einen ganz objektivierten Heiligen Geist – in Nichtverstehen und tiefer Angst um das Geschick des Sohnes – war notwendig: während Jesus in seinen unvollkommenen Jüngern erst Umrisse der kommenden Kirche gestaltet, läßt er die Objektivität dieser Kirche gleichzeitig verborgenerweise in Maria, die er als „Immaculata, unbefleckte“ (Eph 5,27) zu deren Zentrum bestimmen wird, in dieser angstvollen Weise heranreifen. Unter dem Kreuz vollendet sich beides gleichzeitig: sowohl das endlich erreichte Zusammenfallen der beiden „Stunden“ (vgl. Joh 2,4): Jesus, vom Vater verlassen, verläßt seine Mutter, damit beide in der Verlassenheit eins seien (Joh 19,26: „Weib, siehe da deinen Sohn“), wie die vollkommene Abscheidung der Mutter in die Kirche hinein: sie wird fortan Mitte dessen, was „Leib“ und „Braut“ Christi sein wird.

Im „Kirche-werden“ der Mutter vollendet sich drittens ihr geistgeführtes Geschehenlassen. Im gemeinsamen Schoß der Kirche betend (Apg 1,14) empfängt sie den Heiligen Geist und wird so, als Urbild der Kirche Christi, zu dem, was sie, als persönliches Urbild des begnadeten Glaubens, immer schon war. Hier liegen, fast unlüftbar, die Geheimnisse ihrer verborgenen Gegenwart in den kirchlichen Mysterien: wird die Kirche im „Wasserbad“ der Taufe zur „Immaculata“ „gereinigt“ (Eph 5,26), so wird sie zu dem, was sie in Maria immer schon war. Werden Brot und Wein durch die Herabkunft des Geistes zum Leib Christi, so ist dieser Leib der immer schon aus dem Heiligen Geist und Maria Gewordene; dieser Aspekt, daß nicht allein der Geist, sondern auch der Verzicht Marias ihn zum kirchlich verschenkten Leib werden läßt, darf nicht vergessen werden. Das Ein-Leib-Werden Christi mit der Kirche hat zur Voraussetzung, daß er neun Monate mit der Jungfrau zusammen Ein Leib war, worin auch, wie die Väter hervorheben, das endzeitliche jungfräuliche Brautgeheimnis (Eph 5; Apk 21) sich vorweg abzeichnet. Weil die Empfängnis und Geburt des Sohnes viel mehr war als ein bloß fleischliches Ereignis, genügt es nicht, das Verhältnis Maria–Kirche so darzustellen, als ob Maria leiblich das „Haupt“, die Kirche geistlich (in Sakrament und Wort) dessen „Glieder“ gebiert; vielmehr bewegen sich beide im Heiligen Geist erfolgenden Ereignisse bis zur Deckung aufeinander zu: in Marias fruchtbarem Jawort liegt der Keim, der sich organisch zur ganzen Catholica auswächst, und in der Kirche liegt eine Dynamik, die sie eschatologisch ihren verborgenen Ursprung, das Jawort von Nazaret „ohne Makel und Runzel“, einholen läßt.

Nur muß dieses Zueinander ganz ins Trinitarische zurückversetzt werden: das Ganze ist Leibwerdung des Sohnes Gottes – und dies besagt Leibhaftwerdung seines Pneuma –, um den nie einholbaren Ursprung aller Liebe zu offenbaren, den Vater.